

Fritz Mertens
Ich wollte Liebe
und lernte
hassen!

Ein Lebensbericht

Mit einem Vorwort von
Reinhart Lempp

Diogenes

Die Erstausgabe erschien 1984
im Diogenes Verlag
Covermotiv: Foto von Trunk Archive
Copyright © Trunk Archive
Hintergrund: Foto von Kyla Ferguson
Copyright © Kyla Ferguson

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2018
Diogenes Verlag AG Zürich
30/18/852/1
ISBN 978 3 257 30053 6

Dieses Buch wurde nur geschrieben,
da mich mein Jugendpsychiater gebeten
hatte, meine Lebensgeschichte nieder-
zuschreiben.

Der Gutachter, also mein Jugend-
psychiater, musste für mich ein Gut-
achten erstellen, da ich zwei Menschen
getötet habe. Nur deshalb ist dieses
Buch entstanden. *F.M.*

Am 15. 6. 1963 bin ich geboren worden, nicht im Krankenhaus, sondern zu Hause auf dem Sofa. So hat man es mir erzählt. Also ich bin Fritz und versuche hier meine Lebensgeschichte zu erzählen, und das, was ich noch so alles von mir gehört habe, aber ich mich nicht daran erinnern kann, da ich noch zu klein war.

Nachdem mein Vater gehört hat, dass er einen Sohn bekommen hat, ist er bei uns in Villingen durch die Brigach geschwommen, ein kleiner Fluss in der Stadt und nicht gerade der sauberste. Vier Wochen nach meiner Geburt soll ich in ein Säuglingsheim gekommen sein, was ich heute nicht gerade als Nächstenliebe gegenüber seinem Kind empfinde. Wann ich da wieder rausgekommen bin, weiß ich nicht, und das hat mir auch keiner aus der Verwandtschaft bis heute erzählt. Also mein Vater hat mich dann wieder aus dem Säuglingsheim geholt, obwohl meine Mutter dagegen gewesen sein soll. Danach sind wir irgendwann nach Würzburg gezogen, wo meine zwei Brüder Ralf und Uwe zur Welt gekommen sind. Ralf ist zwei Jahre jünger als ich, und Uwe drei Jahre, was ich sehr amüsant finde, wenn ich sie heute ansehe. Danach sind wir wieder nach Villingen gezogen, da mein Vater hier bei den Aluminiumwerken eine Stelle als Gießer gefunden hat und sein eigener Vater,

also mein Großvater, auch dort arbeitet, und der Verdienst nicht schlecht sein soll. Wir haben sogar eine Dreizimmerwohnung vom Aluminiumwerk bekommen, und die Miete soll auch nicht besonders hoch gewesen sein. Ach was ich noch vergessen habe. In Würzburg waren mein Bruder Ralf und ich auch noch einmal im Heim, woran ich mich nicht erinnern kann. Also mein Vater ging dann im Aluminiumwerk arbeiten, und meine Mutter führte den Haushalt, bis es ihr zu dumm gewesen sein muss, und sie wieder als Kellnerin arbeiten ging, was meinem Vater nicht gerade gefallen haben muss. Da mein Vater ein sauberes Zuhause gewöhnt ist und immer sein warmes Essen, wenn er nach Hause kam, und das nicht mehr der Fall war, seit meine Mutter arbeitete, gab es zu Hause ab und zu von meinem Vater ein paar ganz gewaltige Wutausbrüche. Da er seine Wut nicht an den Kindern, also an uns, auslassen konnte, weil wir noch zu klein waren, griff er halt immer öfters zur Flasche, das heißt: er hat sich heimlich oft sinnlos besoffen, und wenn dann meine Mutter von der Arbeit nach Hause kam, muss es sogar manchmal zu handfesten Auseinandersetzungen gekommen sein.

Mein Vater muss dann auf kurz oder lang mal ausgezogen sein, zu seinen Eltern, die natürlich meine Mutter von Anfang an nicht ausstehen konnten, da sie keine Zeugin Jehovas war. Da sie am laufenden Band auf meiner Mutter rumgehackt haben, beschloss mein Vater, dort wieder auszuziehen und zu uns zurückzukommen, da er ja meine Mutter liebte und er ja auch noch Kinder hatte, das muss ihm so nebenbei mal eingefallen sein. Kurze Zeit darauf hatte ich auf einmal sogar ein Schwesterchen, das Daniela

heißt, und acht Jahre jünger ist als ich. Ach was ich auch noch vergessen habe, das erste Schuljahr musste ich wiederholen, da mich meine Mutter aus der Schule genommen hat, mit der Begründung, ich sei dumm. Wenn mir das damals einer erzählt hätte, hätte ich es sogar geglaubt, denn meine Mutter hat es ja oft genug zu mir gesagt. So, nun kommen meine Erinnerungen. Meine Mutter ging kurz nach der Geburt von Daniela wieder arbeiten, da das Geld nicht langentate und wir jetzt ein Sechs-Personen-Haushalt wären. In der Zeit, als sie arbeiten war, versorgte ich Daniela, machte die Wohnung sauber und kümmerte mich um meine zwei kleinen Brüder. Es war nicht immer gerade angenehm, meine kleine Schwester trockenulegen, aber auf sie aufpassen hat mir Spaß gemacht. Mein Tagesablauf zu der Zeit war ganz einfach: Nach der Schule musste ich mich um die Geschwister kümmern, da meine Mutter ja erst nachmittags arbeiten gegangen ist; dann die Wohnung aufräumen, und ab und zu sogar das Abendessen warm machen, wenn mein Vater nicht rechtzeitig von der Arbeit nach Hause gekommen ist. Eines Tages verspürte ich starke Schmerzen in der Hüfte, genau am Hüftgelenk, und als ich es meiner Mutter sagte, da meinte sie, dass es schon wieder weggehen würde, und ich solle nicht so wehleidig sein. Aber die Schmerzen hörten nicht auf. Meine Mutter ging weiter arbeiten, und mein Vater griff wieder öfters zur Flasche, da er irgendwelche Sorgen mit meiner Mutter hatte. Eines Abends hatten sie einen barbarischen Streit, wobei meine Mutter eine Ohrfeige eingefangen hat, da mein Vater besoffen war und sich nicht mehr beherrschen konnte. Als mein Vater eingeschlafen war in seinem Vollrausch,

griff meine Mutter zu Schlaftabletten. Sie wollte sich kurz entschlossen einfach umbringen, nur weil sie eine Ohrfeige bekommen hatte.

Als sie dann ins Kinderzimmer kam, mit einer Haribotüte in der Hand, was sehr selten vorkam um diese Uhrzeit, ist mir noch nichts aufgefallen an ihr. Erst als sie vor meinem Bett zusammengebrochen ist, erfasste mich eine lähmende Angst, die ich heute noch nicht beschreiben kann. Nachdem ich meinen ersten Schock überwunden hatte, kniete ich mich neben meine Mutter und versuchte sie wachzurütteln, was mir natürlich nicht gelang. Kurz entschlossen rannte ich ins Wohnzimmer, wo mein Vater auf dem Sofa schlief und unüberhörbar schnarchte. Ich versuchte ihn wachzurütteln, was mir ebenfalls nicht gelang, da ihm der Alkohol zu stark ins Gehirn gestiegen sein muss. Dann vernahm ich das Weinen meiner Geschwister, und ich ging zurück ins Kinderzimmer, dort zog ich Hose und Hemd und Schuhe an, so schnell ich konnte. Meine Hüfte schmerzte, trotzdem beschloss ich, zu meinen Großeltern zu laufen, was eine Entfernung von ungefähr 3 km war. Unterwegs fing ich an zu weinen, ich konnte es nicht zurückhalten, erstens wegen meiner Mutter, und weil die Schmerzen in meiner Hüfte durch das Rennen mittlerweile unerträglich wurden. Als ich dann gegen elf Uhr bei den Großeltern vor der Türe war und Sturm läutete, war ich erschöpft und konnte fast nicht mehr sprechen. Ich versuchte meinen Großeltern klarzumachen, dass meine Mutter sterben müsse, wenn sie keinen Krankenwagen rufen täten. Am Anfang haben sie mir nicht geglaubt, aber nach ein paar Minuten kam es ihnen doch spanisch vor, dass ich um diese Zeit bei ihnen auf-

tauchte. Sie fuhren mit mir dann in die Wohnung zurück, und als sie die Bescherung gesehen hatten, ging alles sehr schnell. Der Krankenwagen kam und transportierte meine Mutter ab. Ich fing wieder an zu schluchzen, und auf einmal stand mein Vater vor mir, es war mir rätselhaft, wie er wach geworden ist, aber er fragte mich drohend, warum ich ihn nicht geweckt hätte. Darauf erwiderte ich, dass ich ihn geweckt habe, er aber nicht aufgestanden sei, sondern sich nur rumgedreht und weitergeschlafen habe. Wir fuhren zum Krankenhaus und erfuhren dort, als sich meine Großeltern erkundigt hatten, dass meine Mutter überleben würde und bald wieder gesund sei.

Auf einmal überfiel mich eine merkwürdige Müdigkeit, aber ich konnte nicht schlafen, weder im Auto noch zu Hause im Bett. Irgendwie war ich ein klein wenig stolz auf mich selber, meine Mutter gerettet zu haben. Nach drei Tagen war meine Mutter wieder zu Hause, und sie war überrascht, dass die Großeltern sich um uns gekümmert hatten, da mein Vater ja arbeiten musste. Auf jeden Fall war die ganze Familie froh, dass unsere Mutter wieder zu Hause war. Ich sagte ihr, das darfst du nie wieder machen, und sie antwortete mir, es wäre besser gewesen, wenn sie gestorben wäre. Auf einmal hatte ich wieder dieselbe Angst, dass sie es noch einmal tun könnte. Aber sie tat es nicht mehr an diesem Tag und auch am nächsten nicht, mir kam es vor, als wenn sich meine Eltern jetzt besser vertragen täten. Meine Schmerzen in der Hüfte hatte ich immer noch, und als ich meinen Vater und meine Mutter darauf ansprach, nahmen sie keine Notiz davon.

Das Leben ging bei uns weiter wie gewohnt, nur dass meine Mutter nicht mehr arbeitete und den ganzen Tag zu Hause war. Eines Tages war mein Vater mal wieder stinkbesoffen, als er nach Hause kam. Es gab Streit, und mein Vater warf meiner Mutter eine Blumenvase nach, die an der Wand zer-shellte, danach wollte er ihr einen Stuhl nachwerfen, aber beherrschte sich noch im letzten Moment und stellte ihn auf den Boden zurück. Warum sie sich immer öfters gestritten haben, wusste ich nicht und habe es bis heute nicht erfahren, und ich werde es auch jetzt nicht mehr erfahren. Eines Tages kam mein Vater zu mir und fragte, warum ich nicht richtig laufen täte, ich sagte ihm, dass ich Schmerzen in der Hüfte hätte. Er glaubte mir nicht, denn er war wieder unter Alkoholeinfluss, und sagte, ich soll mal im Korridor auf und ab laufen und wenn ich wieder hinken würde, würde er mir eine scheuern. Ich fasste meinen ganzen Mut zusammen und lief im Flur einmal auf und ab. Auf einmal spürte ich einen brennenden Schmerz in meinem Gesicht, mein Vater hatte mir wirklich eine geklebt, und er sagte zu mir, ich soll mich nicht wie ein Krüppel anstellen und es noch mal versuchen. Ich fing nicht an zu weinen, im Gegenteil, ich biss meine Zähne zusammen und ging den Flur auf und ab, und jedes Mal wenn ich wieder vor meinem Vater stand, habe ich eine Ohrfeige bekommen. Mir tat das ganze Gesicht weh, da mein Vater nicht gerade schwach gebaut war, aber ich hatte immer noch keine Tränen in den Augen. Dann kam meine Mutter dazwischen, und ich stürzte in ihre Arme und fing an zu weinen. Eines weiß ich ganz genau: Mit diesen Schlägen, die mir mein Vater an diesem Tag gegeben hatte, hatte er mir für immer eine Angst

eingelöst, und ich habe immer versucht, einen Bogen um ihn zu machen, wenn er besoffen war. Seit diesem Tage hielt ich bombenfest zu meiner Mutter.

Die Schmerzen in meiner Hüfte ließen nicht nach, und als ich immer stärker hinkte, ging meine Mutter mit mir zu unserem Hausarzt. Der wiederum konnte nichts machen und schickte uns zu einem Spezialisten. Wir mussten lange im Wartezimmer sitzen, bis wir drankamen, aber schließlich war es so weit und wir wurden aufgerufen. Ich hatte ein klein wenig Angst bekommen, als ich den Arzt sah. Als wir dann ins Behandlungszimmer gingen, und ich die ganzen Spritzen und Instrumente sah, fühlte ich mich gleich besser und wollte wieder nach Hause. Meine Mutter meinte darauf, dass wir jetzt schon hier wären, und meine Hüfte endlich untersucht wird, und dass nicht gekniffen wird. Also begann die Untersuchung, und der Arzt fing an, an mir herumzuklopfen, was mir überhaupt nicht passte. Kurz darauf sagte er zu mir, dass er meine Hüfte mal fotografieren wolle, und ich hatte nichts dagegen und musste mich auf einen merkwürdigen metallenen Tisch legen. Erst ein paar Jahre später erfuhr ich, dass man mich geröntgt hatte. Nach dieser merkwürdigen Methode zu fotografieren, also für mich merkwürdig, durfte ich mich wieder anziehen, und meine Mutter und ich mussten im Wartezimmer warten. Nach einer halben Stunde wurden wir vom Arzt ins Behandlungszimmer gerufen, und er erklärte meiner Mutter irgendwas, was ich nicht verstand, denn solche Fremdwörter hatte ich mein Leben lang noch nicht gehört. Aber eins verstand ich, nämlich dass wir in zwei Tagen wieder

hier erscheinen müssen, was mir natürlich gar nicht behagte, denn ich hatte für heute genug vom Arzt und seiner Fotografiererei. Zwei Tage später saßen wir wieder in dem kleinen, nach Arzt riechenden Wartezimmer, und ich hatte ein ungutes Gefühl im Magen, dass heute noch irgendwas passieren würde, und das Gefühl blieb, bis ich ins Behandlungszimmer ging, denn dort vergaß ich es vor lauter Aufregung. Der Arzt befahl mir, dass ich mich ausziehen und auf eine merkwürdige Art von Werkbank legen sollte. Es lagen eine Menge weißer Rollen herum, auch in einem Eimer mit Wasser lagen ein paar weiße Rollen, und noch allerhand anderes Gerümpel. Der Arzt meinte zu mir, er würde mich eingipsen, und ich war damit einverstanden, wenn es nicht weh täte. Daraufhin gipste mich der Arzt ein, und als er mit der ganzen Sache fertig war und ich sein Werk betrachtete, war ich weniger begeistert, denn mein ganzes linkes Bein und mein halbes rechtes Bein vom Knie ab aufwärts lagen im Gips bis zu meinem Bauchnabel. Das Einzige, was frei war, war mein Pimmel und ein Stück vom Hintern, damit ich meine Geschäfte nicht in den Gips machen musste, was mich natürlich ungemein beruhigte. Auf einmal bekam ich Tränen in den Augen, und ich wusste nicht einmal warum. Meine Mutter stand neben mir mit bekümmertem Gesicht und versuchte mich zu trösten, was ihr auch nach langem Hin und Her und vielen Versprechungen gelang. Kurz darauf, nachdem der Gips richtig hart war, kamen zwei Sanitäter in weißen Kitteln und mit einer Tragbahre zu mir an die ärztliche Werkbank und grinsten mich an, mir gelang es zurückzugrinsen, und ich fragte mich, was die nun von mir wollten. Sie legten mich dann zu zweit auf die Tragbahre

und deckten mich sorgfältig zu, wahrscheinlich damit ich mich nicht erkälte, was ja sowieso nicht mehr ging, da ich in eine ungeheure Gipsmenge verpackt war. Die zwei hoben darauf die Tragbahre an und brachten mich zwei Etagen tiefer auf die Straße und hievten mich in einen Krankenwagen. Als ich nun im Krankenwagen lag, gesellte sich meine Mutter zu mir und einer der Sanitäter, die Türen des Wagens schlossen sich. Ich hatte auf einmal gar keine Angst mehr, im Gegenteil, ich verspürte auf einmal einen kleinen Stolz in mir, dass ich bestimmt der Erste war von unserer Schulklasse, der in einem Krankenwagen mitgefahren ist. Ich dachte, ich komme jetzt ins Krankenhaus, so wie es auch in Fernsehfilmen immer ist, wenn ein Krankenwagen auftaucht. Umso überraschter war ich, als der Wagen dann vor unserer eigenen Haustür hielt und die Türen wieder aufschwangen. Die Sanitäter trugen mich in unser Kinderzimmer, das wir zu dritt teilten, und legten mich auf mein Bett, und ich fühlte auf einmal in mir eine beglückende Seligkeit, dass ich wieder zu Hause war und nicht im Krankenhaus, wo alles so fremd sein würde und ich bestimmt ganz allein wäre. Als ich mich dann bei den Sanitätern bedankt hatte, genauso wie meine Mutter es gemacht hatte, verließen die Sanitäter uns, und wir waren alleine im Zimmer zurückgeblieben. Meine Mutter hatte irgendwie ein besorgtes Gesicht, und ich wollte den Versuch machen sie aufzumuntern, was mir aber nicht gelang. Auf einmal verspürte ich das dringende Gefühl nach menschlichen Bedürfnissen, und sagte es meiner Mutter. Ich war mir also echt nicht im Klaren, wie ich die erledigen sollte, und war überrascht, als meine Mutter mit einem Topf (Bettpfanne)

und einer Flasche zu mir hereinkam. Sie erzählte mir, sie habe das alles schon im Voraus gekauft und dass es in der Beziehung keine Schwierigkeiten gäbe. Sie schob mir die Pfanne untern Hintern und hängte meinen Pimmel in diese komische Flasche, dabei genierte ich mich und lief rot an im Gesicht. Das erkannte meine Mutter sofort und meinte, ich brauchte mich nicht zu schämen, und ließ mich allein, damit ich mein Geschäft erledigen konnte. Als ich fertig war, musste ich sie wieder rufen, denn ich konnte ja nicht ewig auf dem Topf liegen bleiben, denn es fing langsam an zu stinken, und selber sauber machen, also den Hintern abwischen, konnte ich nun ja auch nicht. Als sie fertig war mit mir, und ich jetzt so total vergipst in meinem Bett lag, überkam mich eine hundsgemeine Müdigkeit, und ich schlief in wenigen Minuten fest ein.

Als ich wieder erwachte, saßen meine beiden kleinen Brüder neben mir und fragten mich, warum mich der Onkel Doktor einbetoniert hätte, worauf ich ihnen keine Antwort geben konnte. Als sie dann meinen Gips bewunderten hatten, widmeten sie sich wieder ihrem Spiel, und ihre Neugier war befriedigt.

Am Abend kam dann der Vater von der Arbeit. Er kam zu mir ins Zimmer, und als ihm Mutter alles erklärt hatte, sagte er, wieso so eine verdammte Scheiße gerade unsere Familie treffen müsse. Er schaute meinen Gips an, und nach einer Weile fragte er, ob ich Fernsehen schauen wolle; ich bejahte seine Frage, und er trug mich ins Wohnzimmer vor den Fernsehapparat. Ich wartete die ganze Zeit, dass er sich für die Ohrfeigen entschuldigte, aber er tat es nicht, und so breitete sich in mir eine große Enttäuschung aus, denn ich

konnte doch nichts dafür, dass ich krank wurde. Ich sagte auch nichts mehr und stierte auf die Glotze, wie meine Mutter das Fernsehen nannte, und ich es mittlerweile von ihr übernommen hatte. Meine Mutter sagte dann zu mir, dass ich in diesem Gips fast zwei Monate liegen müsse, und dann fahren wir wieder zum Arzt, und er macht mir den Gips ab. So vergingen dann diese verdammten zwei Monate mit dauerndem auf dem Rücken Liegen, da ich mich ja nur ein kleines Stück aufsetzen konnte. Mein Freund kam fast jeden Tag vorbei und brachte mir die Hausaufgaben aus der Schule mit, damit ich nicht verblöden täte, hat er gemeint. Ich versuchte sie so gut wie möglich zu erfüllen und freute mich täglich darauf, dass mein Freund wiederkommen würde, aber nach drei Wochen kam er nicht mehr regelmäßig, und nach fünf Wochen kam er überhaupt nicht mehr.

So vergingen fast zwei Monate, eines Tages kamen dann wieder zwei Sanitäter, und es war wirklich eine Freude, als ich sie sah, denn ich dachte, dass ich heute meinen Gips loswerde. Der Krankenwagen brachte mich wieder zu dem Knochenspezialisten, und sie legten mich wieder bei ihm auf seine elegante Werkbank, wie ich es immer nannte. Er kam zu mir, also der Arzt, und gab mir freundlich die Hand und sagte zu mir, dass er mich jetzt aus dem Gipsbett sägen wolle. Als ich das Wort raussägen hörte, bekam ich einen wahnsinnigen Bammel, und mir lief gleich der Schweiß die Stirn runter. Der Arzt kam auch gleich mit der Säge, es war ein kleines Ding. Als er die Säge ansetzte, da dachte ich nur noch, dass er mir jetzt den Fuß absägen wird, aber das geschah nicht. Innerhalb kurzer Zeit hatte er die Gipschale so sorgfältig ausgesägt, dass er sie nur noch wie

eine Dose öffnen brauchte. Als er die Gipsschale öffnete, war ich fast zu Tode erschrocken, denn mein linkes Bein war viel dünner als mein rechtes, und als ich es anwinkeln wollte, durchzuckte mich ein wahnsinniger Schmerz, und der Arzt drückte mich gleich wieder in die Horizontallage. Er sagte nur, dass das Bein sich erst wieder daran gewöhnen müsse, und außerdem müsse er mich erst röntgen und nachschauen, ob meine Hüfte in Ordnung ist. Also wurde ich wieder auf den Fototisch verfrachtet und ließ mich mal wieder von neuem fotografieren, was mir auch nichts ausmachte, da es ja nicht weh tat. Nach einer Weile trugen mich seine Arztgehilfen wieder auf die noble Werkbank, und der Arzt kam zu mir herein und sagte in einem traurigen Ton zu mir, dass er mich noch mal eingipsen müsse, da die Hüfte noch nicht in Ordnung sei. In mir brach meine ganze Hoffnung zusammen, und ich bekam Tränen in den Augen, die mir auch ein paar Minuten später die Wange runterliefen. Auf einmal konnte ich den Arzt nicht mehr sehen, am liebsten hätte ich ihn verhauen, aber dazu war ich zu klein, und außerdem hätte meine Mutter etwas dagegen gehabt, und so beschränkte ich mich darauf, gar nichts zu tun und zu sagen, sondern mit mir alles geschehen zu lassen. Mir war in diesem Moment alles egal, und wenn der Arzt mich umgebracht hätte, wäre mir das gerade recht gewesen. Leider hat er mir keine Betäubung gegeben, als er mich eingipste, und so wurde mein Zorn von Gipsbinde zu Gipsbinde größer, so dass ich zum Schluss, besser gesagt fast zum Schluss, dem Arzt nur ein Wort ins Gesicht brüllte, nämlich Kinderquäler, worauf mir meine Mutter gleich mit der flachen Hand über mein loses Mundwerk

fuhr. Ich fing an zu schluchzen und beruhigte mich erst im Krankenwagen auf dem Weg nach Hause, auf dieser elenden rumtragbaren Pritsche. Na ja, der Arzt hat gemeint, dass ich in vielleicht sechs Wochen den Gips losbekäme, aber ich wusste jetzt schon, dass er mich anlog, und ich redete mir schon selber ein, dass ich nie wieder laufen könnte und ewig ein Krüppel bleiben werde, der immer im Gips und in seinem Bett liegen muss.

Ich verfluchte den schneeweißen neuen Gips und den Arzt. Mir kamen die Tage endlos vor, und ich wurde von Tag zu Tag nervöser. Nichts passierte, jeden Tag derselbe Trott, und wenn Verwandte oder Bekannte kamen, bemitleideten sie mich so, dass ich sie, also die Besucher, ab und zu sogar anpflaumte. Meine Mutter fand das zwar gar nicht gut, glaube ich, denn ich sah es an ihrem Gesicht, und sie brauchte mir gar nichts zu sagen. Ich glaube, sie verstand mich aber in der Beziehung, und deswegen sagte sie auch nichts.

Eines Tages aber gab es wirklich Ramba Zamba in der Bude, und ich wurde da genauso in Mitleidenschaft gezogen wie meine Brüder.

Meine Brüder kamen von draußen, also vom Spielen nach Hause. Als sie im Kinderzimmer waren, stellte Mutter fest, dass sie irgendwie blass aussehen täten, und so betrachtete sie meine Brüder genauer.

Sie fing an zu schnupern und stellte fest, dass sie nach Zigarettenrauch stänken. Sie meinte, sie sollen sie mal anhauchen, was die zwei ehrfürchtig machten, worauf Mutter auch zornrot anlief und die zwei hysterisch anschrie und von ihnen wissen wollte, ob sie geraucht hätten, wobei

die zwei gleich mit einem lauten Ja antworteten und gar nicht den Versuch gemacht hatten, sie anzulügen. Mutter schrie, jetzt setze es eine Tracht Prügel, und die zwei Kleinen fingen gleich an zu weinen. Meine Mutter ging ins Schlafzimmer und kam mit einem breiten Hosengürtel von meinem Vater zurück, und wir Brüder wussten alle drei, was die Stunde geschlagen hatte. Sie nahm den Gürtel doppelt und forderte meine Brüder auf, sich über den Stuhl zu legen, was sie auch taten und dabei weinten, als hätten sie die Tracht Prügel schon hinter sich. Meine Mutter schlug zu, immer auf die Hintern meiner Brüder und immer abwechselnd, und das Geschrei meiner Brüder wurde immer lauter, bis ich es nicht mehr hören konnte und Mutter anschrie, sie solle endlich aufhören, das sei genug. Sie drehte sich um, hob den Gürtel blitzschnell und zog ihn mir quer durchs Gesicht über den Mund. Ich spürte auf einmal den stechenden Schmerz in meinem Gesicht und spürte das leicht süßliche Blut in meinem Mund, aber ich war zu keinem Wort mehr fähig, sondern nur noch überrascht. Sie zielte noch zwei Schläge über die Hintern meiner Brüder ab und hörte dann auf zu schlagen. Darauf drehte sie sich zu mir und sagte, sie bestrafe ihre Kinder, wie sie wolle, und ich habe dabei die Schnauze zu halten, und beim nächsten Mal bleibt es nicht bei einem Schlag, dann tät ich die Hucke vollkriegen, dass ich mindestens zehn Tage meinen Arsch nicht mehr spüren täte. Ich nickte nur und war tödlich beleidigt und habe mir geschworen, nicht mehr mit ihr zu sprechen, was ich natürlich nicht gehalten habe, denn nach einer Stunde musste ich unbedingt, und ich musste sie rufen und bitten, damit sie mir hilft.